

Hans Lachenmann

Sich an der Bibel orientieren

Konferenz des NbC-Pfalz in Neuhofen
am 16. Oktober 2004

Sich an der Bibel orientieren¹

I. Was das bedeutet

Der Maler Ludwig Richter erzählt in seiner Selbstbiographie² von einer für sein Leben entscheidenden Begegnung. Im Jahr 1824 macht er auf seiner Reise nach Rom in Salzburg Halt. Als es in seinem einfachen Quartier an der Türe klopft, tritt auf sein „Herein“ ein Mann in sein Zimmer: eine gedrungene Gestalt, sauber in Kleidung und Gesicht, in das Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit wie mit Fraktur geschrieben steht. Ein holländischer Steuermann, dessen Fahrzeug Schiffbruch erlitten hatte, der dabei alles verloren hatte und jetzt auf der Heimreise war. Ludwig Richter gab ihm – selbst knapp bei Kasse – ein paar Zwanzigkreuzerstücke. Der Fremde sagte ihm: „Ich habe einen langen Weg vor mir, aber ich habe einen guten Reisegefährten!“ Auf die Frage Richters: „Wer ist es denn?“ erhielt er zur Antwort: „Es ist der liebe Herrgott selber“. Er zog ein kleines Neues Testament aus der Brusttasche: „Hier habe ich seine Worte; wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus. So wandere ich getrost, lieber junger Herr!“³

Ludwig Richter trafen diese Worte wie ein Pfeil. Es blieb ein Stachel in seinem Herzen. Denn an Gott hatte er nie gedacht. Gott war für ihn eine ferne, unbestimmte Macht. Und nun steht da ein Mann vor ihm, dem das Unglück alles zerschlagen hat, und erzählt, dass er mit Gott im Gespräch ist. Und daraus kommt ihm sein ungebrochener Mut. Für Ludwig Richter ist diese Begegnung der Anfang seines eigenen Weges zum Christusglauben.

Dieses Schlüsselerlebnis kann auch für uns der Schlüssel sein zur Beantwortung der Frage, was die Orientierung an der Bibel für uns bedeutet.

In der Bibel erfährt sich der Mensch als Mangelwesen, als das Geschöpf, das in vielfacher Weise bedürftig ist, das Gott zum „Reisegefährten“ auf seiner Lebensreise braucht. Das soll nun in vier Schritten entfaltet werden:

1. Der Mensch, das Gottes bedürftige Geschöpf

„Mich aber hatte die Rede wie ein Pfeil getroffen, und ein Stachel blieb noch lange in meinem Herzen sitzen“, bekennt Ludwig Rich-

ter.⁴ Was war das für ein Pfeil? Offenbar ein schmerzlicher Mangel. Wer in ein fremdes Land zieht, merkt bald, dass er nicht weiterkommt, wenn er nicht „mitreden“ kann. Der Mangel bei Ludwig Richter geht tiefer: Er begegnet einem Mann, der mit Gott im Gespräch ist, während er selbst davon ausgeschlossen bleibt. Ausgegrenzt vom Leben selbst. Einsam auf seiner Lebensreise.

Hier bricht die verschüttete Erkenntnis des Menschen auf, dass er – um mit Augustin zu sprechen – „zu Gott hin geschaffen ist“⁵, dass dies seine Bestimmung, sein Schicksal, sein Adel ist, dass er nicht sein kann, nicht ein Mensch sein kann ohne Gott. Dass er so dran ist wie das Kind ohne die Mutter, wie die Geliebte ohne den Geliebten: nur ein verlorenes, verstümmeltes Wesen. Gott war für ihn die „fremde, unbestimmte Macht“. Und da begegnet ihm einer, der im Gespräch mit Gott ist und deshalb voll Zuversicht in der Not.

Das Geheimnis dieses Mannes ist das Buch, das er bei sich trägt und seinen „guten Reisegefährten“ nennt. Gerade in der Bibel begegnet uns der Mensch als das Geschöpf, das in jedem Augenblick seines Seins mit Leib und Seele auf Gott angewiesen ist.

Das Zeugnis der Psalmen

So im Buch der Psalmen. Auch wenn die Texte vor mehr als zweitausend Jahren entstanden sind, beim Lesen verschwindet der Abstand der Jahrtausende. Die alten Worte rühren uns in der Tiefe an. Sie nehmen uns hinein ins Gespräch mit Gott. Wir erfahren darin die vergessene Wahrheit über uns selbst. Es ist der Mensch in seiner kreatürlichen Not und seiner unstillbaren Sehnsucht nach Leben und Glück, die ihn in Bewegung setzen und wie ein Strom mit sich reißen. Doch der Strom des Lebens will hin zu Gott, dem Ursprung und Ziel des Lebens.

Im 42. Psalm findet das ergreifende Worte: „Wie ein Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ Im 30. Psalm (V. 12.13) wandelt sich die Klage zum Lobpreis: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet, dass ich dir lob-singe und nicht stille werde. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit.“ Der angesichts des Glücks der Gottlosen und des eigenen Unglücks Verzweifelte findet im 73. Psalm am Ende zum „Den-

noch bleibe ich stets an dir“ (V. 23 ff). Und dann bricht es aus ihm heraus: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Im 139. Psalm die unbegreifliche Erkenntnis: „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne...Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“. Das Buch der Psalmen schließt mit der Aufforderung: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!“ (Ps 150,6)

Welch ein Gegensatz zum Menschen, der nicht im Gespräch mit Gott lebt! Der dieses Gespräch abgebrochen hat und fortan im Gespräch mit sich selbst bleibt. Das Leben reduziert sich dann auf seinen Binnenhorizont. Darin fühlt sich der Mensch autonom und autark. Er nimmt sein Leben in die Hand, besinnt sich auf die eigenen Fähigkeiten und Kräfte. Die „Prämisse Gott“ wird zum Hindernis für ein vorurteilsfreies wissenschaftliches Forschen. Zur Abwendung der Bedrohungen des Lebens bedarf es keiner göttlichen Hilfe. Kraft seiner Intelligenz und seiner technischen Errungenschaften hat sich der Mensch längst die Fähigkeiten erworben, sie alle zu besiegen. Im politischen Geschäft ist Gott unnötig. Und um den Haushalt seiner Seele in Ordnung zu bringen, bedarf es ebenfalls keiner göttlichen Hilfe.

Bei der Entscheidung für die Bibel geht es um die Frage, unter welchem Vorzeichen unser Leben, Denken, Forschen und Handeln steht, im Gespräch „mit Gott“ – oder im Selbstgespräch „ohne Gott“.

Das Zeugnis der Genesis

Schon im ersten Kapitel erfährt der Leser, welcher Platz dem Menschen im Reich des Lebendigen zugeordnet ist: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan (1. Mose 1,27.28).“

Die Frage, was der Mensch ist, hängt mit der Frage nach seinem Platz in der Welt zusammen. Als in der Renaissance das geozentrische Weltbild zusammenbrach, als Johannes Kepler und Galileo

Galilei als Folge ihrer Beobachtungen und Berechnungen unserer Erde als einem Wandelstern unter anderen einen geringeren Platz zuwies, führte das zur Krise. Galilei musste widerrufen. Giordano Bruno konstatierte die Unendlichkeit der Welt und wurde in Rom als Ketzer verbrannt. Im vergangenen Jahrhundert erklärte der französische Nobelpreisträger Jacques Monod in seinem Buch „Zufall und Notwendigkeit“: „Wenn er diese Botschaft in ihrer vollen Bedeutung aufnimmt, dann muss der Mensch endlich aus seinem tausendjährigen Traum erwachen und seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, dass er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen.“⁶ Anders die Bibel: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde...“ Der Mensch ist die Ikone, durch die der Schöpfer selbst in die Welt sieht. Durch den Menschen als seinen Repräsentanten übt Gott seine Herrschaft aus. So bekennt es der 8. Psalm: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan.“

Auch wenn Gottes Ebenbild geschändet und zerbrochen ist, der Mensch bleibt „auf Gott hin“ geschaffen. Gott will ihn erlösen und erneuern. Wenn er uns die Augen öffnet für die Fülle und Tiefe der Wirklichkeit, dann geht es uns auf: das Gänseblümchen im Garten ist kostbarer als die toten Wüsten der Gestirne, deren trostloses Bild heute Mars- und Venussonden auf die Erde funken. Das kleine Menschenkind im Arm der Mutter zählt mehr als Milliarden Sternenswelten. Dann wissen wir es einfach – was heute in der Astrophysik als das „anthropische Prinzip“ diskutiert wird – dass die Erde die Mitte des Universums ist, und der Mensch das Geschöpf, auf das von Anfang an alles zielt, an dem sich mit dem unseren auch das Los der Mitkreaturen entscheidet. Dann verstehen wir, was Paulus im Römerbrief schreibt: „Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit...doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,20.21).

Der Mensch ist Gottes geliebtes Geschöpf, die Spitze des Lebendigen bei dem sich überstürzenden Endspurt der kosmischen Geschichte.

Das Zeugnis der Johannesoffenbarung

Von der Genesis spannt die Bibel den Bogen zur Apokalypse. Dazwischen die Geschichte Gottes mit dem Menschen und seiner Welt. Es ist eine Rettungsgeschichte. „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, o Christenheit“. Und eine Liebesgeschichte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab...“ (Joh 3,16).

Am Ende der Johannesoffenbarung aber kommt das Ziel in Sicht: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde ist vergangen...Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb 21,1.3f). Nun ist der Mangel des Geschöpfes, das ohne Gott nicht sein kann, endlich und endgültig ausgefüllt.

Solche Bildersprache gebraucht biblische Prophetie, um der seufzenden Schöpfung eine Vollendung anzusagen, die über alle Sinne und Vernunft ist. Auch wenn die Geschichte unseres Universums unvorstellbare Räume und Zeiten umfasst, sie ist in Gottes Augen nur eine kurze Zeit, ein „Interim“ zwischen dem „von Ewigkeit zu Ewigkeit“⁷ der Gotteswirklichkeit. „Damit Gott sei alles in allem“ (1. Kor 15,28).

Können wir erfassen, was für ein Unterschied es ist, ob ein Mensch sich und seine Lebensgeschichte hineingeordnet weiß in die große Geschichte Gottes mit der Welt, dieses Ziel beständig vor Augen und im Herzen – oder ob er davon ausgeschlossen – sich in seinem kurzen Leben selbst verwirklichen will? Können wir ermessen, was für ein Unglück es ist, wenn die Kirche die Botschaft vom Reich politischen Heilspropheten überlässt, die für ihren Wahntraum vom 1000 jährigen Reich Millionen von Menschen in sinnlosen Kriegen dahinführen? Wenn die Kirche nach dem Zerplatzen der Träume dem Menschen an dieser Stelle nichts mehr zu sagen weiß?

2. Der Mensch, das der Ergänzung bedürftige Geschöpf

Am Anfang unserer Überlegungen stand die Entdeckung, dass der Mensch ein Mangelwesen ist, nicht Mensch sein kann ohne die Gemeinschaft mit Gott. Dies ist das Thema des Menschseins, deshalb auch das Thema der Geschichte.

Dazu kommt eine zweite Entdeckung. Jeder macht sie schon in der Anfangszeit seines Lebens bei Vater und Mutter: den Menschen gibt es in zwei Ausgaben. Davon handelt schon das erste Kapitel der Bibel: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde...und schuf sie als Mann und Frau.“ Sie sind verschieden nach Leib und Seele. Und doch passen beide wie die zwei Hälften eines Ganzen auf wunderbare Weise zusammen. Sie ergänzen sich. Sind füreinander bestimmt. Als im zweiten Kapitel der Genesis Adam seine ihm zuge dachte Frau sieht, bricht er in den begeisterten Ruf aus: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“ (1. Mose 2,23). Und dann kommt jenes Wort, das Jesus wiederholt und das heute bei jeder kirchlichen Trauung gesagt werden muss: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden **ein** Fleisch sein“ (Mk 10,7).

In der ersten Liebe entdecken wir, welch unwiderstehliche Macht uns zum anderen Geschlecht hinzieht. Welch bisher ungekanntes Glück hier in unser Leben einzieht. Manche reden vom „siebten Himmel der Liebe“. Auch wenn wir uns bald wieder auf der Erde wiederfinden, dieses Erlebnis ist für unser Leben wichtig und soll nie vergessen werden.

Die beiden, die **ein** Fleisch geworden sind, werden Vater und Mutter. Es erfüllt sich an ihnen die Verheißung: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Gerade so ist jeder von uns ein Mensch geworden, nämlich als die Frucht der Vereinigung eines Mannes und einer Frau. Die drei, Vater, Mutter und Kind gehören deshalb biologisch und schicksalhaft zusammen. Und es erweist sich als das Natürlichste und Beste, wenn sie auch zusammenbleiben und füreinander Verantwortung tragen. Familie ist nicht eine Erfindung der Neuzeit zur Unterdrückung des Menschen, die man heute als Auslaufmodell abschreiben und durch eine Vielzahl aller möglichen „Lebensformen“ ersetzen kann. Familie ist mit unserem Menschsein unmittelbar gegeben.

Nur so geht der Strom des Lebendigen von Generation zu Generation weiter. Der Mensch mit seinem kurzen Leben zwischen Geburt und Tod wird eingegliedert in die Kette der Generationen, der Vorfahren und Nachkommen. Sein Lebenshorizont öffnet sich in Vergangenheit und Zukunft, er weiß um die Verantwortung für das empfangene und weiter zu gebende Erbe.

So wird der Mensch hineingenommen in den sich weitenden Kreis der Familie, der Verwandtschaft, des Volkes, der Menschheit, aller Kreaturen. Das gibt seinem Leben Schutz, das fordert seine Verantwortung für die Gemeinschaft. Nur so kann er leben. Und so wird er davor bewahrt, ein Einzelgänger ohne Herkunft und Zukunft zu sein.

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde...und schuf sie als Mann und als Frau.“ Offenbar ist es so, dass sich die Gottesbedürftigkeit des Menschen in der Ergänzungsbedürftigkeit von Mann und Frau widerspiegelt. Die Polarität von männlich und weiblich hat Gott der Schöpfung als seine eigene Signatur unauslöschlich eingepägt. Ohne die schöpferische Polarität von männlich und weiblich wäre kein Leben. Ohne sie gäbe es nicht die Welt der Lieder, der Kunst, den Reichtum des seelischen und geistigen Lebens. Ohne sie wäre auch keine Religion. Die Bibel ist von Anfang bis zum Ende reich an Bildern der Liebe von Bräutigam und Braut. Das Bild der Hochzeit taucht deshalb am Ende der Bibel auf als Symbol für die Vollendung, die Vereinigung von Gottheit und Menschheit.

Paul Schütz gebraucht für die Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen als Mann und Frau das Bild von der „Reliquie des Paradieses“, die uns auch in der gefallenen Welt geblieben ist. Er fügt allerdings hinzu: „An keiner Stelle seines Daseins hat der Mensch je und je so stark empfunden, für das Paradies geschaffen und aus ihm gestoßen zu sein.“⁸ Der Sündenfall zerstört in der Bibel mit dem Gottesverhältnis auch das Verhältnis von Mann und Frau. Aus dem Bild wird das Zerrbild. Es geschieht das Schreckliche: Die Liebe zieht die Menschen nicht nach oben, sondern hinunter in die Strudel von Sucht und Gewalt. Liebe verkehrt sich in Hass. Aus der Reliquie des Paradieses wird die Hölle auf Erden. Wir erleben es, wie Ehen aus geringem Anlass scheitern, wie der Zerbruch tiefe Verletzungen zurücklässt, Kinder in Not geraten. Und wir erleben, wie maßloser

Individualismus und Egoismus die Verantwortung für den anderen und für die Gemeinschaft zerstört, wie der Wille für den Fortgang des Lebens und die Freude an eigenen Kindern erlöscht. Die demographische Krise weitet sich aus zur Selbstzerstörung der westlichen Kultur.⁹

Das Schamgefühl, das der Schöpfer dem Menschen als Schutz vor den zerstörerischen Mächten mitgegeben hat, wird durch Schamlosigkeit ersetzt. Offenbar ist das Gefühl für das Heilige, die Gottesfurcht, und das Schamgefühl, das die Würde des anderen schützt, eng miteinander verbunden. Gottlosigkeit und Schamlosigkeit sind zwei Seiten der einen Medaille.

Können wir verstehen und ermessen, was für ein Gegensatz sich da auftut? Zwischen dem Menschen, der um die Reliquie des Paradieses weiß und um die Not, daraus vertrieben zu sein, und dem anderen, der ohne Schamschwelle nur sein flüchtiges Vergnügen haben möchte? Was für ein Unterschied zwischen dem Menschen, der darum weiß, dass wir zur Bewahrung der „Reliquie“ aufgerufen sind, dabei der Vergebung und Heilung bedürftig, und dem Menschen, der die Reliquie des Paradieses mit Füßen zertritt! Zwischen dem Menschen, der sich zum Widerstand aufgerufen weiß gegen die Mächte der Zerstörung, die heute mitten unter uns ungehindert ihr Werk tun, und denen, die selbst dieses Zerstörungswerk betreiben!

Es ist ein Unglück, dass heute an dieser Stelle ein Riss durch unsere evangelische Kirche geht. Weil eine unverzichtbare biblische Wahrheit auf dem Spiel steht. Das geschieht da, wo man sich anpasst und denen beugt, die heute das Sagen haben. Die alle Unterschiede auslöschen, alles plattwalzen wollen, auch den Unterschied zwischen Mann und Frau. Denn wo der Unterschied zwischen Gott und Mensch geleugnet, ohne Bedeutung für das Leben wird, da wird in dessen Konsequenz auch der Unterschied von Mann und Frau aufgehoben. Alle „Lebensformen“ werden dann denkbar und alle sexuellen Beziehungen möglich. Homosexuelle „Partnerschaften“ sind dann rechtlich der Ehe von Mann und Frau gleichzustellen und dann – so meinen viele in der evangelischen Kirche – auch kirchlich zu segnen. An dieser Stelle zeigt sich eine verhängnisvolle Ahnungslosigkeit und eine merkwürdige Resistenz gegen harte Fakten und für jedermann einsehbare statistische Zahlen. Es handelt sich

um eine massenhafte ideologische Verblendung, die das Absurde zum Normalen verkehrt und nur im Unglück enden kann. Jedem müsste klar werden: es geht hier nicht um eine nachrangige Frage der Ordnung oder der Moral; es geht um die Wahrheit und Geltung des biblischen Menschenbildes, und damit letztlich um Sein oder Nichtsein von Kirche.

3. Der Mensch, das des Gesetzes bedürftige Geschöpf

Es ist merkwürdig: Der Mensch, das am meisten bedürftige und sehnsüchtige Geschöpf, das „Mangelwesen“, ist heute das Lebewesen, das die Erde beherrscht.¹⁰ Als Ersatz für seine mangelnde Ausstattung sind ihm Fähigkeiten und nahezu unbegrenzte Möglichkeiten zugewachsen. Der Mensch ist Spezialist des Gehirns und der Hand. Es ist gar nicht zu beschreiben, was er dank Wissenschaft und Technik alles kann. Heute greift die Hand des Menschen über den irdischen Lebensraum hinaus zu den Sternen.

Die Freude über solche Errungenschaften weicht jedoch zusehends der Angst. Der Mensch ist offenbar „zu allem fähig“, auch dazu, sich selbst und die ihn tragende Erde zu zerstören: Mit seinen atomaren, chemischen und biologischen Waffen. Mit der Abwärme und den Abgasen seines wachsenden Energieverbrauchs. Mit den Folgen seiner Manipulation am Erbgut von Pflanzen, Tieren und Menschen. Der Mensch, der angetreten war, die Welt zu beherrschen, scheint dazu verdammt zu sein, sie und sich selbst zu zerstören.

Die Frage steht unabweisbar vor der Menschheit: Wie kann man das verhindern? Brauchen wir nicht feste Regeln und Normen für den Umgang mit Technik und Forschung, die festlegen, was lebensdienlich und lebensschädlich ist, was erlaubt ist und was verboten werden muss? Ethikkommissionen sind gefragt. Denn die „wertneutrale“, allein wissenschaftlichen Kriterien verpflichtete Forschung kann solche Spielregeln mit ihren Mitteln nicht selbst aufstellen. Sie bedarf der Hilfestellung aus dem ihr so fernliegenden Bereich der Philosophie und der Theologie.

Doch das kann nicht funktionieren. Man kann keinen Rennwagen mit einem Supermotor bauen, und hinterher, wenn man entdeckt hat, dass der Konstrukteur die Bremse vergessen hatte, den Schaden nachbessern. Die Frage nach der Ethik und den Normen gehört an den Anfang.

Das Tier braucht keine Ethik. Seine Instinktausstattung sorgt dafür, dass es sich nicht selbst zerstören kann. Für den Menschen mit seinen ins Ungeheure wachsenden Möglichkeiten und seinem sich weitenden Freiheitsspielraum kann das nicht genügen. Schon bei den primitiven Stämmen gibt es deshalb Tabus, später Sitten und Gebräuche, ungeschriebene Regeln, die man nicht übertreten kann. Sie regeln das Zusammenleben und dienen dem Überleben. Erst viel später finden sich in den ersten Hochkulturen in Stein gehauene Gesetzestexte unter der Autorität eines Gottkönigs.

Das Alte Testament ist nicht die erste Urkunde der Menschheit mit ausführlichen Gesetzestexten. Ihr Besonderes ist, dass das Gesetz unter der Autorität des Bundesgottes Israels steht. Seine

Prämisse lautet deshalb: „Ich bin der Herr, dein Gott...Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Das Gesetz setzt mit seinem „Du sollst nicht...“ der Willkür des Menschen Grenzen. Das Nein des Gesetzes entspringt nicht der Mißgunst eines Tyrannen. Es dient dem Schutz des Lebens. Israel dankt seinem Gott für die Gabe des Gesetzes und ist glücklich, solches Privileg zu haben.

Das Gesetz will die innere Zustimmung des Menschen, nämlich Gottesfurcht und Gottesliebe. Es muss aber im Konfliktfall auch gegen menschliche Willkür durchgesetzt werden, um Leben und Frieden zu schützen.

In der Kurzfassung des Dekalogs ist das alttestamentliche Gesetz in den Katechismus und das Bekenntnis der christlichen Kirche eingegangen und hat so die abendländische Ethik und Gesetzgebung bis heute geprägt.

Dass der Mensch des Gesetzes bedürftig ist, durchzieht die Bibel wie ein roter Faden. Dabei geht es um die Alternative Leben und Tod. Sie entscheidet sich an der Gottesfrage und daher auch an der Stellung zum Gesetz.

Im Neuen Testament ist es Jesus, der gehorsame Sohn, der das Gesetz erfüllt, zusammengefasst im Doppelgebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten, verinnerlicht und zugespitzt in der Bergpredigt. Beim Apostel Paulus wird offensichtlich, dass das Gesetz den Grundschaden des Menschen nicht heilen kann. Es dient der Selbsterkenntnis und ist so der „Zuchtmeister“, der uns Christus in die Arme treibt (Gal 3,24).

Die Einsicht, dass der Mensch des Gesetzes bedürftig ist, verbindet uns mit vielen Menschen, auch aus anderen Kulturen und Religionen. Hier kann uns die Bibel anleiten und befähigen, mit ihnen in einen Diskurs über Gut und Böse einzutreten, das was dem Leben gut ist und was das Leben verletzt. Was wir von der Bibel her in diesen Dialog einbringen können, ist die Ausrichtung der Ethik auf das Wohl der Gemeinschaft, die gegenseitige Liebe der Menschen und auf die Verantwortung für die Folgen eigenen Tuns.

Dieser Diskurs kann nicht kritiklos geschehen. Unser Nein geht dabei nach zwei Seiten: sowohl gegen die Verkehrung und den Missbrauch des Gesetzes zur Versklavung des Menschen, als auch gegen dessen Auflösung in einem hemmungslosen Individualismus, der die stete Ausweitung der Freiheitsräume und den Bruch jeglicher „Tabus“ für einen zivilisatorischen Fortschritt und für ein zu rühmendes Heldentum hält. Schließlich ist es unsere Aufgabe, in diesem Diskurs die biblische Erkenntnis wachzuhalten, dass das Gesetz das Grundproblem des Menschen, den Zerbruch des göttlichen Ebenbildes, nicht zu lösen vermag, sondern als Notordnung dient und dazu, die eiternde Wunde offen zu halten, für deren Heilung wir nicht kompetent sind.

4. Der Mensch, das der Erlösung bedürftige Geschöpf

Dass der Mensch der Erlösung bedürftig ist, erfährt er schon in den ersten Kapiteln der Bibel. Das Band, das ihn mit dem Schöpfer verband, ist zerrissen. Den Rückweg in den „Garten Eden“ und zum „Baum des Lebens“ verwehren ihm die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert. Hinfort lebt er auf dem Acker, der Dornen und Disteln trägt. Aus Erde gemacht, muss er wieder zu Erde werden.

Die folgenden Kapitel zeigen, dass der Riss sich weitet und durch die ganze Schöpfung geht. Da ist Kain, der seinen Bruder ermordet, das in der Sintflut untergegangene noachitische Geschlecht, die nach dem gescheiterten babylonischen Turmbau in alle Winde und Sprachen zerstreute Völkerwelt. Die biblische „Urgeschichte“ zeigt uns – wie sonst kein Text der Weltliteratur – den Menschen in unverstellter Klarheit.

Auch das erwählte Israel zerbricht Gesetz und Bund, gerät in Not, verliert Land und Heiligtum und wird in die Fremde ver-

schleppt. Prophetie sieht, wie sich die Gottesentfremdung und das Verderben dem Ende zu ins Riesige steigern bis zum Hereinbrechen des Gerichts.

Ursache des Unheils ist, dass der Mensch, der doch ohne Gott nicht sein kann, aus dem Kreis des Empfangens und Zurückgebens ausgebrochen, sich nun in der Selbstliebe um sein eigenes Ich dreht. Seiner Gottesbedürftigkeit ledig will er nun ohne und gegen Gott sein eigener Herr sein. „Ihr werdet sein wie Gott“, lautet die Verheißung der Schlange im Paradies. Aber aus dem erträumten Zugewinn von Leben kommen Unheil und Tod. Die usurpierte „Freiheit“ verkehrt sich in die Sklaverei unter der Macht der Sünde. Wenn der Gottesbund zerbricht, fällt der Mensch in Chaos und Einsamkeit. Wer aus dem Licht geht, gerät in die Finsternis. Wer die Quelle des Lebens verlässt, verfällt dem Tod.

Auch „draußen“ bleibt Gott der Herr, aber nun als der fremde, unheimliche, verborgene Gott, als Zorn und Gericht, dem niemand entfliehen kann. Auch von dieser Wirklichkeit weiß die Bibel, und wir sollten sie nicht verschweigen.

Was der Mensch nicht wahr haben will, wogegen sich heute der „mündige“ Mensch entschieden wehrt, taucht in der Bibel auf, wird zur Gewissheit und erkannt als das Schlüsselproblem des Menschen, nämlich dass er der Erlösung bedürftig ist. In den Worten des Psalms findet die Erlösungsbedürftigkeit eindringliche Worte: „Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete wie es im Sommer dürrer wird. Darum bekannte ich dir meine Sünde, und meine Schuld verhehlte ich nicht“ (Psalm 32,3-5). Und der Apostel Paulus überführt Juden und Heiden in ihrem Gewissen, bis es feststeht: „Da ist keiner gerecht, auch nicht einer“ (Röm 3,10). Die Heimkehr in den Gottesfrieden führt – gleich woher wir kommen, gleich wer wir sind und was wir getan oder versäumt haben – über diesen Punkt. An ihm vorbei gibt es keine Heimkehr.

Dass die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen die befreiende Antwort Gottes findet, erfährt der Mensch in der Bibel als das Wunder göttlichen Erbarmens. Gott schließt einen „neuen Bund“ (Jer 31,31),

er verheißt einen neuen Exodus aus dem babylonischen Gefängnis, und spricht: „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1). Das Neue Testament nimmt die Verheißung „Siehe, es kommt die Zeit...“ (Jer 31,31) in der Predigt Jesu auf: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist gekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Und so kommen die „Mühseligen und Beladenen“, die Kranken, Unreinen, Vergessenen und Sünder, empfangen Vergebung und Heilung und kehren heim in den Gottesfrieden.

Gottes Erbarmen lässt es nicht zu, dass sein Geschöpf verdirbt, macht sich auf, wird Mensch, kommt in Jesus, dem gehorsamen Sohn zu den Menschen. Der Sohn erduldet den Hass der Menschen, geht den Weg ans Kreuz, kämpft mit den Verderbensmächten und bezwingt sie in seinem Todeskampf, erweist sich am dritten Tag als Sieger. Er sammelt sein Volk und wird an seinem Tage kommen als der verheißene „Menschensohn“.

Es geht um Gottes verlorenen Menschen und seine verlorene Welt; beide gehören zusammen. So wird die Geschichte der Welt – durch den Zerbruch des alten Äons hindurch – zurückgeführt in das „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ der Gottesherrlichkeit.

Über dieser Erfahrung kommt es zur Scheidung der Geister. Was für ein Gegensatz zu denen, die rundweg abstreiten, ein der Erlösung bedürftiges Geschöpf, ein „Sünder“ zu sein. Ihre Devise lautet, dass doch alle Menschen im Grund in Ordnung seien, es allenfalls die Verhältnisse oder sonst eine anonyme Macht sein mag, die einen daran hindern, gut zu sein!

Christen aber wissen um ihre Erlösungsbedürftigkeit und leben deshalb aus dem rettenden Erbarmen Gottes. So werden sie befähigt, auch anderen Barmherzigkeit zu erweisen – im Gegensatz zu der Unbarmherzigkeit in blutigen Kriegen, in Schreckenslagern, Folterkellern und heimtückischen Bombenanschlägen.

Christen leben aus der Gnade Gottes – im Gegensatz zu der Gnadenlosigkeit, mit der eifernde „Gutmenschen“ den politischen Gegnern fertigmachen, wenn sie ihn bei einem Fehler ertappt haben.

Christen leben in Gottes Nähe, erfahren die Kraft seines Geistes, sie lieben das Licht und loben ihren Gott aus befreitem Herzen – im Gegensatz zum Menschen, der in der Gottesfinsternis verschlossen bleibt.

Auch hier zeigt sich der Schaden der Kirche:

- wo in ihr nicht mehr das Evangelium verkündigt wird. Wo die Peitsche des Gesetzes am Werk ist mit immer neuen politischen, sozialen und moralischen Forderungen, um die Welt zu bessern.
- Wo in ihr das Evangelium zu einem „Gott nimmt dich so an wie du bist“ verharmlost, und das „kehrt um und glaubt an das Evangelium“ verschwiegen wird.
- Wo in ihr Gottes Liebe zu allen Menschen gepredigt wird – ohne den Christus, in dem Gottes Liebe für uns den Opfertod am Kreuz gestorben ist, der auferstanden ist, der unser Herr ist und an seinem Tag kommen wird in Herrlichkeit.

Darum die Orientierung durch die Bibel, weil sie das Buch ist, in dem die Wahrheit über den Menschen und über die Welt aufgedeckt wird: Dass er Gottes bedürftig ist, ohne den er nicht leben kann, und wie sein Mangel behoben, seine Schuld vergeben, sein Verderben überwunden wird.

Ludwig Richter, dem die Begegnung mit dem holländischen Steuermann wie ein Pfeil im Herzen war, hat wenig später in Rom zu Christus gefunden. Es war der Neujahrsmorgen 1825, als ihn das nahe Kirchenglöckchen aus tiefem Schlaf weckte. Er berichtet darüber: „Ich erwachte plötzlich mit dem Gefühl eines so unaussprechlichen Glückes, welches mir geworden, erfüllt mit Friede und Freude, dass ich mich wie neugeboren fühlte und die ganze Welt an mein Herz hätte drücken mögen. Wie ein Blitz durchdrang mich das Bewusstsein: Ich habe Gott, ich habe meinen Heiland gefunden; nun ist alles gut, nun ist mir ewig wohl.“¹¹ Über dem Neujahrstag stand das Bibelwort: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Nun zieht es ihn zur Gemeinde der Christen. In Rom war es die schlichte preußische Gesandtschaftskirche nahe dem Kapitol und der junge Gesandtschaftsprediger Richard Rothe – der spätere berühmte Professor der Theologie – wo er sich einfand und einfügte, wo er jetzt hingehörte: in die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, zum Volk Gottes. das sich hier versammelt, Gott lobt, den Menschen hilft und auf den Sieg der großen Freude wartet, von der Ludwig Richter an jenem Neujahrsmorgen einen Vorgeschmack verspürt hatte. Das Buch aber, aus dem sie lebt, ist die Bibel.

II. Wie das geschieht

Die Begegnung Ludwig Richters mit dem holländischen Steuermann kann uns auch bei dieser Überlegung leiten. Der Pfeil, der Ludwig Richter getroffen hat, waren die Worte des fremden Besuchers über seinen „Reisegefährten“: „Wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus. So wandere ich getrost, lieber junger Herr!“ **Die Bibel ermöglicht ihm das „Gespräch“ mit „dem lieben Herrgott“.** Zu einem Gespräch gehören zwei, die sich austauschen. Die eigenen Fragen, die wir in das Gespräch mit Gott einbringen, sind wichtig. Dazu gehören unsere Lebenserfahrungen, unsere Verletzungen, unsere Niederlagen und Erfolge, was wir gelernt haben und wissen. Nichts ist unwichtig. Nichts darf ausgeschlossen werden. Auch nicht unsere Zweifel. Nur so wird es ein Gespräch, das den Menschen nicht unverändert lässt.

Anders ist es mit dem Diktat. Da liegt vor dem Schüler ein weißes Blatt. Jedes Wort, das ihm vorgesagt wird, muss er aufschreiben, keinen Fehler darf er machen, kein Komma auslassen. Nichts dazutun. **Das Wort Gottes ist jedoch kein Diktat und Gott kein Diktator.**

Allerdings: **das Wort Gottes ist Macht.** Wo Gott spricht, da geschieht es. Gottes Macht ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jer 23,29), ein zweischneidiges Schwert (Hebr 4,12), ein Feuer in den Gebeinen (Jer 20,9). „Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ (Jes 55,11).

Doch diese Macht setzt sich nicht durch wie die Macht des Diktators, der kommandiert und blinden Gehorsam fordert, sondern „im Gespräch“. Man kann in drei Worte zusammenfassen, wie das geschieht:

Durch **Überraschung.** Das Evangelium ist „gute Botschaft“. Eine Botschaft ist eine Überraschung; sie stellt uns vor eine neue Situation. Das gilt für böse Überraschungen wie Unglück, Katastrophen, Krieg. Das gilt für gute Botschaften. Die Botschaft vom Kommen des Reiches, der Vergebung der Sünden, verändert unsere Situation grundlegend. Viele Gottesworte in der Bibel beginnen deshalb mit

dem „Siehe“, das unser Augenmerk auf das Neue richtet. Gottes Wort setzt sich durch als die alles verändernde Überraschung.

Durch **Überzeugung**. Gottes Wort zielt nicht darauf, dass wir ihm blind und sklavisch zustimmen. Es will, dass es zu einem „Aha-Erlebnis“ kommt, einem tiefen Verstehen, einer Erleuchtung, zur eigenen Überzeugung, die man dann auch in eigene Worte fassen kann. Deshalb wird in der Bibel nicht behauptet, konstatiert, diktiert. Deshalb spricht Jesus in Gleichnissen, die den Zuhörer in seinem Verstand „überzeugen“, so dass er sagen muss: „Ja, so ist es.“

Durch **Überführung**. Gottes Wort will den Widerstand des menschlichen Herzens überwinden. Nicht durch Terror und Gewalt, sondern so, wie es David geschah, als ihn Nathan des Ehebruchs und des Mords überführte, und dann nur noch sagen konnte: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn“ (2. Sam 12,13). Gottes Macht überführt uns, wenn er uns wie dem zweifelnden Thomas seine überwältigende Liebe und Herrlichkeit zeigt und wir dann wie Thomas sagen müssen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Gott spricht zu uns heute. Für den holländischen Seemann ist es gewiss: „Wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus.“ Er macht die Erfahrung vieler Bibelleser, dass da nicht nur einst gesprochene Gottesworte den Nachkommen überliefert werden. Nein: Hier und jetzt spricht Gott selbst durch das Wort der Bibel zu mir, trifft meine Not, meine Schuld, meine Angst. Tröstet mich jetzt. Ruft mich jetzt, so dass ich weiß: Es ist mein Gott und Herr.

Das Gotteswort kommt zu uns im Menschenwort. Wir hören nicht unmittelbar die Stimme Gottes vom Himmel. Auch nicht aus der Tiefe des eigenen Herzens. Sie kommt zu uns vermittelt durch das Wort eines Zeugen. Zeugen sind Menschen, die ihre Menschenart nicht ablegen müssen. Jeder lebt in seiner Zeit, mit seinen Erfahrungen und seinem Wissen, mit seinen Beschränkungen, mit seiner Sprache, seiner besonderen Art. Das gilt auch für die Verfasser der biblischen Texte.

Das bedeutet für unseren Umgang mit der Bibel, dass wir uns ihrem Wort öffnen. Mit allen Sinnen und mit einem offenen Herzen wahr-

nehmen, was da steht und darauf achten, wie uns aus der Tiefe eines Bibelwortes Gott selbst anredet. Wir werden dann aber auch auf das Fremde, schwer zu Verstehende stoßen, das der Abstand der Zeiten bringt. Das soll uns dazu bewegen, dass wir lernen, genauer hinzusehen, die geschichtliche Gestalt der Textaussage erfragen. Das kann motivieren, die fremden Sprachen der Bibel zu erlernen, biblische Zeitgeschichte zu erforschen, die Lebensumstände des biblischen Zeugen, seine besondere Art zu schreiben, seine besondere Handschrift und seinen Stil, auch seine Grenzen erkennen. Weil uns das Wort Gottes in dieser durch das Zeugenwort vermittelten Weise gegeben ist, gehört es zur Aufgabe der Kirche und derer, die heute in ihr zum Dienst am Wort berufen sind, sich intensiv mit der geschichtlichen Seite des biblischen Zeugnisses zu befassen. Nicht mit dem Ziel, die Bibel zu entmächtigen, sondern besser zu verstehen, was Gott selbst durch das Menschenwort sagen will.

Die Bibel ist deshalb nicht ein Koran, sondern eine Membran.

Der Koran wird im Islam als das Wort Gottes verstanden. Die Urschrift des Koran besteht nach der Lehre des Islam in arabischer Sprache von Ewigkeit an im Himmel. Sie wurde durch den Engel Gabriel dem Propheten Mohammed diktiert. Der Koran ist die **Buchwerdung Gottes**. Er ist deshalb unfehlbar wie Allah selbst, deshalb Wort für Wort zu glauben und zu befolgen. Gültig ist er nur in arabischer Sprache, Übersetzungen sind kein „Koran“. Jede kritische Anfrage ist Gotteslästerung, eine todeswürdige Sünde. Dem Muslim aber bleiben nur Gehorsam und Ergebung.

Die Gottesvorstellung des Islam spiegelt sich wieder im Verständnis des Koran. Der hoch erhabene, gewaltige Weltenherr gleicht dem Diktator, dessen Diktum keinen Widerspruch duldet. Der geforderte Gehorsam gleicht der bedingungslosen Unterwerfung des Sklaven unter seinen Herrn.

Die Mitte des Neuen Testaments und des christlichen Glaubens aber ist die **Menschwerdung Gottes** in Jesus Christus: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns...“(Joh 1,14).

Es lohnt sich, an Hand einer Konkordanz nachzuforschen, was die Bibel selbst unter „Wort Gottes“ versteht. Da beziehen sich wohl viele Stellen auf einen geschriebenen Text: Das Gesetz und die Propheten. Doch dahinter steht der Ruf Gottes an Gottesmänner

und Propheten, und deren mündliches Zeugnis: „So spricht der Herr...“

Am Anfang der Bibel aber steht das Gotteswort, das die Welt ins Sein ruft: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Der Prolog des Johannesevangeliums nimmt das erste Gotteswort der Bibel auf: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Ähnlich der Hebräerbrief, der gleich zu Beginn vom „Sohn“ bekennt: „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“ (Hebr 1.3). Zwischen Sein und Nichts steht nur das „Wort“.¹² Es „trägt alle Dinge“, ist überall gegenwärtig und am Wirken, ähnlich wie die unsichtbaren elektromagnetischen Wellen. Im gesprochenen Wort des von Gott beauftragten Boten aber wird es in der Welt hörbar – vergleichbar einer Rundfunksendung, die über die Antenne und das auf die Frequenz des Senders abgestimmte Gerät an unser Ohr dringt.

Nicht als „Koran, sondern als „Membran“. Denn erst in der Membran werden die elektromagnetischen Impulse des fernen Senders umgewandelt in die Schallwellen der Luft und die von unseren Ohren vernehmbare Sprache, und zwar so exakt, dass der Hörer meint, der ferne Freund stehe vor ihm.

Dies ist die Aufgabe der Bibel. Sie ist das Gefäß, in dem das ewige, die Welt in jedem Augenblick tragende Wort, das in Christus Mensch geworden ist, nun auch im Wort des von Gottes Geist berührten Zeugen hörbar wird. Den Zeugen treibt das, was er gesehen und gehört hat dazu, nun selbst das Wort zu ergreifen und das Schreibwerkzeug in die Hand zu nehmen. So wird er den Menschen in einer Weise, wie sie es verstehen können, die göttliche Botschaft bezeugen als ein Wort, das die Menschen überrascht, überzeugt und in Herz und Gewissen überführt.

Martin Luther, der Mann der Bibel, wusste darum, dass Gottes Wort eigentlich nicht etwas „Geschriebenes“ ist: „Evangelion aber heißt nichts anders, denn ein Predigt und Geschrei von der Gnad und Barmherzigkeit Gottes, durch den Herrn Jesum Christum mit seinem Tod verdienet und erworben, und ist eigentlich nicht das, was in Büchern stehet und in Buchstaben verfasset wird, sondern mehr ein mündliche Predigt und lebendig Wort, und ein Stimm, die da in die ganze Welt erschallet und öffentlich wird ausgeschrien, dass mans überall höret“.¹³ Und deshalb gilt: „Dass man aber hat müssen Bü-

cher schreiben, ist schon ein großer Abbruch und ein Gebrechen des Geistes, dass es die Not erzwungen hat. und ist nicht die Art des neuen Testaments.“¹⁴

Das Wort kann in der nächsten Generation vergessen oder verfälscht werden. Daher muss es schriftlich festgehalten, „dokumentiert“ werden. Dann aber muss es vorgelesen, ausgelegt, gelehrt und öffentlich verkündigt werden.

Die Schriftform wird auf diese Weise wieder transformiert in die mündliche Rede, das personhafte Zeugnis, das gehört und geglaubt die Macht des göttlichen Wortes in der Welt erweisen wird.

Die Autorität der Heiligen Schrift

Die Begegnung Ludwig Richters mit dem schiffbrüchigen Seemann schließt mit dessen Wort. „So wandere ich getrost, lieber junger Herr!“ Zum getrosten Wandern auf unserer Pilgerreise durch die Zeit zur Ewigkeit, hilft uns und allen, die in der Gemeinschaft der Gläubigen mit uns unterwegs sind, das Buch, das jener unbekannte Mann als „Reisegefährten“ in seiner Brusttasche getragen hat.

Für die Kirche aber ist die Bibel als die „Heilige Schrift“ Autorität für Leben und Lehre. Sie birgt in sich wie ein Lebewesen die "DNA-Spirale", nämlich den unveränderbaren genetischen Code, aus dem sich die Kirche durch den Wandel der Zeiten hindurch zum Leib des Christus erbaut, von dem der Kolosserbrief bekennt, „dass in ihm alle Fülle wohnen sollte und er (Gott) durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“ (Kol 1,19.20).

¹ Vortrag am 16.10.04 in Neuhofen bei der Tagung des Netzwerks Bekennender Christen in der Pfalz.

² Lebenserinnerungen eines deutschen Malers, Selbstbiographie von Ludwig Richter, hrsg. von Heinrich Richter, Frankfurt 1901.

³ A.a.O. S. 114.

⁴ A.a.O.

⁵ Augustinus, Confessiones, Erstes Buch, 1. Kapitel.

⁶ Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit – philosophische Fragen der modernen Biologie, München 1971.

⁷ Ein immer wiederkehrender Gedanke von Paul Schütz.

⁸ P. Schütz, Das Evangelium (1.Bd. der Ges. Werke), 1966, S. 365.

⁹ Meinhard Miegel. Stefanie Wahl, Das Ende des Individualismus – Die Kultur des Westens zerstört sich selbst, 1998⁴.

¹⁰ Vgl. dazu Arnold Gehlen, der Mensch, 1940.

¹¹ Lebenserinnerungen von Ludwig Richter (Vgl. Anm 2), S. 184.

¹² Im Anschluss an die Frage Schellings, warum überhaupt etwas sei und nicht Nichts, sagt Paul Schütz: „Weil über ihr (scil. der Frage) das Wissen darum lebt, daß dieses Sein hart am Abgrund des Nichts schwebt; daß in Wahrheit nichts zwischen dem Sein und dem Nichtsein steht, nichts dazwischen stehen kann, es sei denn ein Wort stehe dazwischen, ein Wort halte das Sein im Sein, ein Wort, das Macht hat zu solchem Halten.“ P.Schütz, Schöpfungsmythos und Weltwirklichkeit, in: Das Mysterium der Geschichte, Ges. Werke II, 1963, S.397.

¹³ M. Luther, Epistel Sanct Petri gepredigt und ausgelegt, W.A. 12, 259,8.

¹⁴ M. Luther, Kirchenpostille 1522 zu Matth 2,1-12; W.A. 10 I,1,626,15.

This document was created with Win2PDF available at <http://www.daneprairie.com>.
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.